

Die Rede am Galgen

"Meine Freunde, hört mir zu!" würde ich gerne sagen. Es wäre ein guter Anfang für eine Rede, aber ich habe keine Freunde. Ja, allein der Begriff scheint mir nur noch ein Trugbild zu sein. Um mich herum haben sich nur die Schatten versammelt. Büsche, Bäume, finstere Gestalten und da hinten die Silhouette der abendlichen Stadt. Dort sitzen sie, die ich früher Freunde nannte. In sommerwarmen Häusern, bei Wein und Brot... Und sie reden, reden, reden zu einem Volk, das ihnen an den Lippen hängt.

Ich war auch ein Redner, ein guter Redner, auch wenn es unbescheiden klingt. Und jetzt am Ende des Weges rede ich wieder, aber es kann mich nicht mehr begeistern. Es ist so reizlos wie der faltige Leib einer in die Jahre gekommenen Geliebten... Damals liebte ich den Klang der Worte, die geschliffenen Formulierungen, mit denen man die Hörer in den Bann schlagen konnte. Bis ich dann meinen Meister fand. Ja, das gestehe ich ohne Umschweife ein, so gut ich auch war, in ihm fand ich einen, der mich um Längen, wenn nicht um Welten überragte. Rhetorik allein ist nur Wortgeklingel, sie muss sich mit dem Inhalt verbinden. Auch das hatte ich gelernt. Und in ihm traf ich dann einen Menschen, der nicht kunstvolle Rhetorik benutzte, sondern der die Inhalte seiner Reden lebte. Aber was erzähle ich, es ist alles vorbei.

Seht ihr? Jetzt leuchten die ersten Lichter in der Stadt auf. O du Lichtgestalt auf dem Berg, du geschmückte Braut, die du mit den Sternen wetteiferst, oder was man sonst noch faseln mag. Auch von der Verwesung geht ein kaltes Leuchten aus.

Irgendwo dort sind meine Freunde, hocken beisammen, wühlen in ihren Erinnerungen, klauben nach jedem Wort, das er gesagt hat, oder gesagt haben könnte.

Na, redet ihr auch von mir? Ha! Ich bin der blinde Fleck in eurer Rede. Ich bin der Schatten, der Nebel, der eure Erinnerungen trübt. Verschluckt euch nur an mir wie an einer Gräte! Ich bin Judas! Ich rufe es euch und der ganzen Welt zu. Ich schäme mich meines Namens nicht, auch wenn sich die meisten bei seinem Klang erschrocken abwenden.

Den Verräter nennen sie mich; sie, die in der Nacht damals vor Angst wegliefen. Sogar Simon nennt mich so, der vor Zeugen behauptete, unseren Rabbi nicht zu kennen. Er verleugnete die drei Jahre, die wir mit ihm gelebt haben. Jetzt posaunt er überall heraus, dass ihm vergeben

worden sei. Seinen Fall, seine Verleugnung münzt er zur frommen Anekdote um. Ich aber, ich leugne nichts. Ich war dabei, drei Jahre lang. Das ist etwas, das mir keiner nehmen kann, auch wenn sie jetzt nur noch von Verrat sprechen.

Ich war dabei, von Anfang an dabei, ein geschätzter Freund der Runde. Wie all die anderen bin ich von ihm ausgesandt worden und habe gepredigt. Die Menschen kamen zu mir wie zu den anderen und hörten die Rede vom Reich Gottes. Wir heilten die Kranken und führten die Besessenen in die Freiheit. Ich war dabei! Diese Hände hier, die Hände eines Verräters, haben auf Geschwüren und erblindeten Augen gelegen. Wisst ihr, wie es ist, wenn jemand in der tiefsten Bedeutung des Wortes geheilt wird? Ich habe geweint wie ein Kind. Meine Hände zitterten, während ich mich vergewisserte, ob es tatsächlich meine Hände waren, von denen die Heilung ausgegangen war. Das waren keine Momente von Größe oder Überheblichkeit. An uns selber zweifelnd kehrten wir zu ihm zurück, der uns in seine Arme nahm.

Ja, so war es, auch wenn jetzt alles in die Finsternis des Vergessens zu stürzen droht.

"Habt ihr etwas von dem, was gekommen ist, sichtbar gemacht?" fragte er uns.

Wir saßen am Feuer und berichteten. Es war wie ein Rausch. Ich werde diese unzähligen Abende nie vergessen. Wir aßen, tranken, lachten, erzählten, sangen und tanzten. Uns hüllte die Freude Gottes ein. Wenn die Gemüter wieder ruhiger waren, scharten wir uns um ihn und lauschten seinen Geschichten. So oft verstanden wir sie nicht, aber sie zerrten an unseren Herzen. Selbst jetzt, nach allem was geschehen ist, lebt eine unausrottbare Sehnsucht in mir, die damals geweckt wurde.

Und jetzt dringt die Nacht immer weiter vor. Die letzten Spuren des Tages verblassen wie das Licht in mir. Das Reich Gottes, das wir in ihm gefunden hatten, sollte sichtbar werden. Das erzählte er uns in immer neuen Bildern und Geschichten. Einige von uns glaubten, dass die fremde Besatzungsmacht vertrieben würde, andere meinten, es sei eine neue religiöse Innerlichkeit gemeint. Nichts von dem, er wollte keinen Aufstand und kein Eremitendasein in der Wüste. Mir war das bald klar, und trotzdem wusste ich nicht, was er erwartete. Ein einziges Mal sprach er von der Revolution Gottes, aber er erklärte es nicht. Ich rätselte und grübelte. Die anderen verstanden das nicht, aber es musste doch noch mehr kommen als dieses wundertätige Landstreicherleben.

Mir war inzwischen klar geworden, dass sich die Botschaft vom Reich Gottes an die Armen und Kranken, den Abschaum richtete. Aber wie sollte es weitergehen? Wie konnten wir die

maßgeblichen Personen des Landes auf unsere Seite bekommen, damit unsere Bewegung, nein, unser Traum Durchschlagskraft bekam? Wenn ich ihn fragte, wich er aus und sprach vom Leiden.

Leiden, leiden; es wurde viel gelitten - auf allen Seiten!

Und doch habe ich einen Schimmer des Reiches Gottes gesehen, ich war dabei. Diese elende Welt kam mir nur wie ein dünner bemalter Vorhang vor. Man musste ihn nur durchreißen, um das eigentliche freizulegen.

Schließlich erreichten wir wieder diese Stadt hier, den Schmelztiegel des Volkes. Hier hausen die Glaubensbewahrer und -konservierer, die das innere Feuer mit der Macht vertauscht haben, die die Botschaft der Propheten töten, indem sie sie zum heiligen Wort machen. Sie schleifen ihre verdorrten Leiber durch die Stadt und beklagen den moralischen Verfall der Welt. Sollen sie an ihrer Rechtschaffenheit krepieren, sie haben nie erlebt, was Leidenschaft und Inbrunst sind! Ich speie auf euch!

Wie an so vielen Abenden saßen wir beisammen, sangen und beteten, aßen und tranken Wein. Er leitete das Mahl und sprach zu uns von dem Alten, das vergeht, und dem Neuen, das kommt. In seinen Worten waren Tod und Auferstehung, Freundschaft und Verrat, Fleisch und Blut. Die Stimmung schwankte zwischen Betroffenheit und Hoffnung. Hier und da sammelte er unsere Aufmerksamkeit mit einem Wort, um uns dann wieder in die vielen kleinen Gespräche zu entlassen. Und da waren Lieder und Brot und Wein... Mit einem Male schaute er mich an.

"Was du tun musst, das tue bald!"

Seine Hand lag auf meiner Schulter, sein Blick tauchte in meinen. Ein Auftrag! Meine Augen fragten, und seine Augen sagten Ja. Er wusste, ich war der beste Redner von uns Zwölfen. Jetzt sandte er mich zu den Frommen und Priestern, um sie zu gewinnen. Das war die Predigt meines Lebens. Mit den Worten der Schrift erklärte ich ihnen sein Leben und seine Lehre. Ich malte ihnen unseren Traum vor Augen, die Hütte Gottes bei den Menschen, wie es die Alten sagten. War das Verrat? Ich spürte, dass sie bewegt waren, dass der Panzer der Rechtgläubigkeit durchstoßen war. Mit zitternden Worten beschworen sie mich, sie zu ihm zu bringen. War das Verrat? Kommt, rief ich, seht das Reich Gottes! War das Verrat? Was haben die anderen hinterher alles erzählt, von einer lächerlichen Geldsumme bis dahin, dass ich ihn mit einem Kuß verriet. Wie hätte ich ihn mit einer Geste der Liebe töten können?!

Ich führte sie zu ihm, rannte begeistert voraus, fiel ihm um den Hals. Mein Auftrag war erfüllt, der dünne Vorhang der Realität würde weggeweht werden, um das Reich Gottes zu zeigen. Mein Herz schlug bis zum Hals, und Tränen der Begeisterung standen mir in den Augen. Heute weiß ich, dass wir blind sind. Was wir sehen, sind Trugbilder. Das Auftauchen der Soldaten erfüllte mich mit Entsetzen. In Panik floh ich mit den anderen. Der Rest ist bekannt.

Was nicht bekannt ist, dass ich auch später dabei war. Etwas abseits stand ich an der Hinrichtungsstätte und sah ihn sterben. Ich sah den Traum in Blut und Kot enden. Der Himmel verfinsterte sich, die Sonne schien, aber es war nicht licht. Die Erde bebte, so dass sich die Gräber am Fuße des Hügels öffneten und man die Toten sah. Warum ich das erzähle? Für mich blieb die Zeit stehen. Seit diesem Moment blieben für mich der Himmel verfinstert und die Gräber geöffnet. Wo ich auch hinsehe, überall sind Tote. Für die anderen läuft die Zeit weiter, nur für mich nicht. Ich gehe durch die Straßen, sehe die Plätze, eile durch Dörfer und Städte. Überall Tod und nur Zerrbilder des Lebens. Die Zeit bleibt verdunkelt. Ich fliehe die Schatten nicht mehr, denn wie die anderen bin ich ein lebender Leichnam. Ich suchte die alten Freunde, vielleicht hatten sie Trost für meinen Schrecken. Ich sah es in ihren Augen leuchten, wenn sie mich aber erkannten, erlosch diese Flamme, und sie trieben mich hinaus in meine Dunkelheit. "Verräter!" riefen sie. "Du Judas!" Wie ein Feuerball ist mein Name. Selbst meine Frau schämt sich meiner. Er, den ich fragen möchte, ist nicht mehr. Er wäre der einzige, der verstünde, wie es ist, wenn sich die Freunde von einem abwenden. Immer mehr Gerüchte über das, was ich alles getan haben soll, laufen durch die Stadt. Inzwischen erzählt man sich, ich hätte mir das Leben genommen. Das Gefährliche an Geschichten ist, dass sie wahr werden können. Nicht umsonst stehe ich hier mit einem Strick im Garten des Verrates.

Was mich aber mehr als der Rufmord erschüttert hat, ist die Rede, dass er auferstanden sei. Ich traute meinen Ohren nicht, als ich es zum ersten Male hörte. Ein kurzer Moment der Hoffnung durchzuckte mich, aber die Finsternis ist noch da. Immer wieder stahl ich mich in die Nähe der Freunde, um etwas Neues zu erlauschen. Und wenn sie mich nicht bemerkten, hörte ich die Erzählungen, dass sie ihn getroffen hatten. In der Stadt, auf dem Land und selbst am großen See soll er erschienen sein. Ich schrie zum Gott unserer Väter: Warum sehen sie, was ich nicht sehen kann? Warum zeigt er sich mir nicht, wenn es denn Wahrheit sein sollte? Herr, ich schreie nach dir! Wo ist dein Reich? Wo ist die Auferstehung in dieser Welt?

Mehr und mehr erzählt man von den Freunden und ihren Taten. Und wieder heißt es, Kranke würden gesund, Besessene frei, und Schuld würde getilgt. Es ist wie damals, nur bin ich nicht dabei. Finsternis und Tote überall. Herr, zeige dich mir! Simon prahlt, ihm sei vergeben worden. Was ist mit mir? Kennt die Auferstehung, die ich nicht sehe, keine Gnade? Meine Seele ist wund und fast zu Tode gehetzt.

Sie sagen, durch sein Sterben habe er den Tod besiegt. Das Reich Gottes sei durch die Auferstehung gekommen. Wo ist das Reich, wo die Auferstehung? Ich sehe die Scharen der Armen und Rechtlosen, die Sklaven, die Siechen, die Besessenen, die Hoffnungslosen und Einsamen. Ihre endlosen Höllen schreien zu dir. Und da sind die Frommen und Rechtgläubigen, die dein Wort zu verwalten glauben, die Anständigen, die Wohlhabenden und Rechtschaffenen, die dich zu kennen behaupten, mein Gott. Wie kannst du deinen Namen durch sie entehren lassen? Ich bin ihrer, ich bin meiner, ich bin dieser unerlösten Welt überdrüssig. Hier ist der Strick in meiner Hand; ein Knoten ist schnell gemacht. Ein Kreuz, ein Baum, an Galgen mangelt es nicht in dieser Welt. Die Auferstehung sei in deinem Tod, so sagen sie. Ich gehe in meinen Tod, weil ich es ohne dich nicht mehr ertrage. Zeige dich mir - hier oder auf der anderen Seite! Und wenn alles Illusion war und ist, so sind da meine Kinder, die die Welt mit meinen Nachkommen füllen werden. Eine endlose Schar, die nach Auferstehung fragt. Seid ruhig ihr Hände, seid ruhig. Es ist Nacht, kein Licht...

*